

Nachtzug

Autor(en): **Kaiser, Isabelle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **290 (2017)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachtzug

ILLUSTRATION VON CYRILL MOSER, MAGMA BERN

Bedächtigen Schrittes trat er den Rückweg an, die Dienstmütze tief in die Stirne gedrückt. Die Pfeife war ihm ausgegangen. Vom Rofajen herunter blies der Winterföhnsturm mit Schnee auf den Vierwaldstättersee herab.

«Ist das ein Hundewetter!», knurrte er in den struppigen, vereisten Bart hinein. Er redete gern laut vor sich hin, als hielte er mit einem unsichtbaren Kameraden Zwiesprache.

Der Schein der Lampe hüpfte wie ein Irrlicht über das Bahngleise. Tag für Tag beging er seit Jahren dieselbe Strecke der Axenstrasse, mit fast stumpfsinniger Gewohnheit. Er kannte jeden Markstein, jeden Felsen, jeden Baum im dunkeln Tann und versah seinen Dienst mit peinlicher, gedankenloser Genauigkeit.

Sonst war er ein stumpfer Geselle, der Nidwaldner Dominik Selm, einsilbig und menschenscheu, zu nichts anderem zu gebrauchen, als vor seinem Bahnwärterhäuschen zu stehen mit der geschlossenen Fahne, wenn die Gotthardzüge vorbeirasteten. Sie bildeten die lebendigen Augenblicke seines Daseins. Woher sie kamen, wohin sie gingen und was sie in blinder Hast mit sich trugen – was ging's ihn an? Seine Bahnstrecke zwischen Sisikon und Brunnen, das war seine Welt; die musste frei liegen. Das war der Dienst; darin gipfelte seine ganze Weisheit.

Er schritt über die Bahnbrücke. Der Milchbach sprang donnernd vom wilden Tobel im Voralptal herunter. Die eisernen Bogen bebten unter dem Anprall der vom Sturm geschwellten Fluten. Dominik Selm beugte sich und stemmte sich gegen die Gewalt des Windes, der sich ihm wie ein Feind in den Weg legte. Ein fast höllischer Sturmchor erklang aus dem starrenden Teufelsmünster jenseits des hochgehenden Sees. Er blickte sich nicht um; die

Bahn lag frei, für heute war der Dienst aus. Es ging gegen Mitternacht, ihn verlangte heim nach dem langen Spiessrutenlauf in dem peitschenden Unwetter. Dort, dicht am Bahngleise, winkte ein flackerndes Lichtlein. Dort war ihm Ruhstatt bereitet bei Weib und Kind. Die Kleinen schliefen wohl längst, aber das Bethli wartete immer, bis er heimkehrte. Und war der letzte Zug vorbeigesauert, so senkte sich für einige Stunden traumloser Schlaf auf das Häuschen des Bahnwärters.

Ein Hund kläffte im nahen Bauernhof. Vom Axenberg herunter tönte ein dumpfes Rollen, wachsend, wie ein steinernes Heulen und Stöhnen. Jäh hielt der Mann im Schritt inne und hob das Haupt, als könne er durch die Finsternis die Art des Unheils erkennen, das da drohend vom Berghang herunterdonnerte.

Er prüfte nicht weiter: Donnernd, vernichtend erscholl die Antwort, und ein Beben lief durch den erschütterten Grund. Das war's! Dann trat unheimliche Stille ein; nur das Tosen der Fluten vom See her verstärkte sich.

Der Dominik zauderte nicht. Mit einem Ruck machte er kehrt und eilte die Bahnstrecke zurück. Vergessen war das flackernde Lichtlein, wo die Ruhstatt winkte. Lag die Bahn noch frei?

Bei der Brücke stockte sein Fuss – er kannte den Pfad nicht mehr! Fremd und zerstört lag das Gelände, weder Damm noch Schienenstrang waren mehr sichtbar, Schutt und Schlamm türmten sich mannshoch vor ihm auf!

«Jesses Maria!», stöhnte er mit starrem Grauen.

Ein entsetzliches, nie gekanntes Gefühl würgte ihm die Kehle – wie ein Blitz zuckte der Gedanke durch sein Hirn: Der Nachtzug ist

unterwegs, und seine Strecke, Dominik Selms Strecke, liegt verschüttet!

Wie ein angeschossenes Wild jagte er die schroff ansteigende Böschung hinan, um die höher gelegene Fahrstrasse zu erreichen. Es gab kein anderes Hinüberkommen. Er kletterte eilig über den Hang, durch dorniges Gestrüpp und Geäst, indem er sich an den niederhängenden Ästen der Weiden festhielt. Oben auf der Strasse angelangt, atmete er freier. Der Wind, der sich ihm vorher feindlich in den Weg gelegt hatte, stiess ihn nun mit rauer Faust vorwärts, der Sturm selbst trieb ihn zur Eile, alles raste mit ihm dem gefährdeten Zug entgegen.

Rutschend, stolpernd ging es wieder die Böschung hinab auf das Bahngleise hinter der verwüsteten Strecke. Und nun fing er mit seinen langen Beinen so grimmig an auszuschreiten, dass sich sein Atem keuchend durch die zunächst fest verschlossenen Lippen Raum zwang. Heiss wie Nadelstiche brannten die Schneeflocken auf seinem Antlitz. Im Laufen griff er nach der Tasche in der Dienstjoppe: Die Platzpatronen waren da. Eine wilde Wut packte ihn gegen das blinde Unheil, das da durch die Nacht herangesaust kam. Nur eines war zu tun: eine möglichst lange Strecke zurücklegen und so viel Explosionskapseln auf die Schienen legen, dass der Schnellzug, aufmerksam gemacht durch die knallenden Mahner, noch Zeit fand, seine verderbenbringende Schnelligkeit vor der Unglücksstelle zu mässigen.

WETTBEWERB

Flüchtlinge

Zur Zeit der Reformation und Gegenreformation beehrten Glaubensflüchtlinge Asyl in unserem Land. Nach dem Massaker an Protestanten in der Bartholomäusnacht 1572 trafen in Genf über 2000 Familien aus Frankreich ein und nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 (Gewährung religiöser Toleranz) beherbergte Bern zeitweise 6000 Personen.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 101

Dies alles kreiste in tollem Wirbel durch den verwirrten Geist des Wärters. Jetzt drang er in den sogenannten Ölbergtunnel ein. Der Föhn liess ihn los, aber gruftähnlicher Modergeruch umhüllte ihn jetzt. Wasser troff von den Wänden. Sein Schatten glitt gespenstisch an der steinernen Wölbung neben ihm her. Seine Laterne warf einen düsteren Schein über die gleissenden Schienen. Heiss rann ihm der Schweiss unter der Mütze hervor. Er glühte vor Hitze, und innerlich schauerte ihm unter der Last der furchtbaren Verantwortung. Sein Atem flog. Eine Sekunde musste er sich an die Mauer lehnen; ihm war, als berste seine Brust.

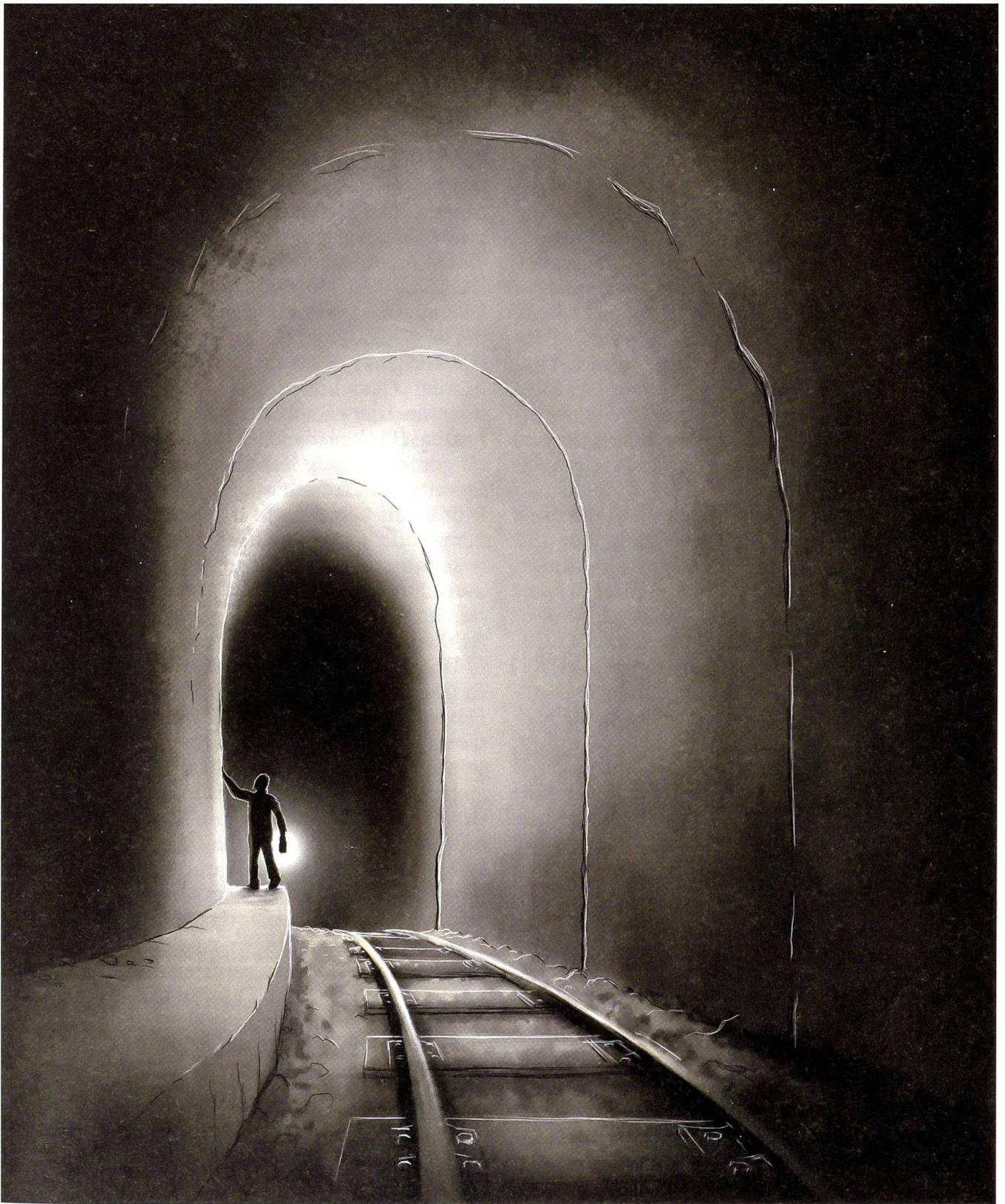
«Es muss sein!», keuchte er, sich vorwärts treibend. «Und wenn's mich zu Fetzen risse!»

Der Weg zog sich entsetzlich in die Länge. In seinen Schläfen war ein Hämmern, dass er lauschend innehielt. War's der Zug, der Mitternachtszug, der von Arth-Goldau aus an allen Stationen vorbeieilte und nur in Erstfeld hielt? Heute musste er vor Sisikon zum Stehen gebracht werden, so wahr er Dominik Selm hiess ... sonst! Eisig fuhr es ihm durch die Glieder. Entgleiste der Zug an dieser Stelle, so stürzten die Wagen zum nahen See hinab ...

In endloser Länge dehnte sich der Ölbergtunnel, als steckte er voll Gespenstern. Wäre er nur erst draussen! Dort war doch der Wind, der wie lebendige Menschen heulte und drängte. Vorwärts! Immer weiter, um die offene Strecke zwischen dem Franziskus- und dem Ölbergtunnel zu erreichen. Dort mussten die warnenden Schüsse krachen. Innerhalb des Felsenganges würde ihr Schall im donnernden Getöse ungehört verhallen.

Als Dominik Selm im Eilschritt aus dem Gang der Hochfluh trat, sah er einige Lichtlein am kalten, hell gewordenen Himmel flimmern. Der frische Luftzug strich ihm kühlend über das erhitzte Gesicht. Er beugte sich und legte behutsam die kostbaren Kapseln auf den schmalen Schienenweg. Dann reckte er sich mit einem Stöhnen: «Jesses, wenn es nur nicht zu spät ist!»

Seine Knie schlotterten. Er lehnte erschöpft an einen Pfeiler und beugte sich spähend und horchend vor. Nichts war zu hören als das laute



Pochen in seiner Brust und das Tosen in seinen Ohren und das Lärmen des Wildbaches. Er zog seine Uhr hervor, aber er sah nichts, kalter Dunst lag auf dem Zifferblatt. Er rieb sie an seiner wollenen Joppe und hob die Laterne, die in seiner Hand klirrte: zwanzig Minuten vor Mitternacht!

Dominik Selm schloss die Augen ... Ausschnafen! Nur einen kurzen Augenblick! Und nachher? Immer weiter nach Brunnen? Nein, das war nicht mehr zu erlangen. Also zurück gegen Sisikon, um wenn möglich noch vor dem Zug die gefährdete Stelle wieder zu erreichen.

Er horchte auf: Ein dumpfes fernes Grollen zog in der Stille den Berg entlang, vom Seeliberger-Wall widerhallend. Er kannte es wohl! Wie anders klang es heute! Wie die todbringende Verkündigung eines unabwendbaren Schicksals. Er schnellte auf. Das gab ihm wieder Beine und neue Kraft.

«Er kommt! Er kommt!» Und in wilder Hast ging es wieder durch den Felsengang, der voll von Gespenstern steckte. Die sprangen hinterdrein und trieben ihn, dass der Boden unter seinen Sohlen glühte. Um keine Welt hätte er sich umgedreht, so sehr lastete auf ihm das Gefühl, dass zwei ungeheure Feueraugen ihn dämonisch anstarren würden. «Jesses! Jesses!» Wie ein geängstigtes Wild keuchte er in halb unterdrückten Klagelauten.

Jetzt war der Ausgang erreicht. Da erscholl ein gellender kurzer Pfiff: Der Nachtzug fuhr in den Ölbergtunnel ein. Die Knallsignale hatten versagt! Noch einige Minuten, und aus der unterirdischen Gruft tretend, würde der Zug mit jauchzender Schnelligkeit ahnungslos dem Verderben zurasen. Eine jähe Stille herrschte, als hätte der Berg mit seiner Riesenfaust das donnernde Ungetüm unter der Wucht seiner Felsen erwürgt.

Dominik Selm stierte wie festgebannt nach der Mündung der Höhle, aus der ein entsetzliches Verhängnis drohte. Ein Flimmern wie von unzähligen Totenkerzen umgaukelte ihn, und ihm schwindelte, als wäre der Grund, der ihn trug, ein Nauen auf dem See in Föhnsgewalt ... Er griff sich an die Stirn und tastete im Dunkeln nach einem Halt.

Er sah den Zug, dem er täglich mit dumpfen Augen nachstarrte, jetzt in seinem Geiste, als wären die Waggonwände von leuchtendem Kristall und als sässen die Menschen da in strahlender Helligkeit. Die meisten lagen halb hingestreckt, mit schlaffen Gliedern, von langer Reise ermüdet, hin- und hergerüttelt, mit trägen Mienen. Andere blickten in die Nacht hinaus, die Stirne an die Scheiben gedrückt, und Bilder vergangener Stunden und künftige Hoffnungen tauchten ihnen aus der gespenstischen Finsternis auf wie die flimmernden Lichter der vorbeigleitenden Weiler und Gehöfte. Viele auch sassen im Speisewagen und tranken über die Nachtstunden hinweg mit erhitzten Gesichtern und feuchten, lachenden oder auch sorgenumflorten Lippen. Auf den harten Bänken der dritten Klasse sassen sie eingepfercht wie Herden, den Kopf an die Schulter des fremden Kameraden gelehnt, von Müdigkeit übermannt: Arbeiter und Leute aus dem niederen Volke, die karge Habe im Bündel geschnürt, Auswanderer und Tagelöhner. Dazwischen lagen Kinder, hart gebettet, und mochten nicht schlafen bei dem dröhnenden Schlummerliede ihrer eisernen Hüterin.

Und alle, die Schläfer und die Träumer, die Prasser und die Arbeiter, die Kinder und die Heimatlosen, die der Zug einem unbekanntem Geschehe zuführte – sie alle hingen am Leben mit derselben heissen Gier, sie klammerten sich an das freudlose Dasein mit allen Fasern ihres Seins und waren nicht gefasst auf den würgenden Tod, der wie ein Dieb in der dunklen Nacht heranschlich und auf sie lauerte. Ahnten sie ihn, sie würden wimmern und beten und heulen und rufen, dass ihr Jammer zum Buggisgrat und zum Urirotstock steigen und das Tal mit Entsetzen erfüllen würde.

Dies alles sah der Dominik, der in seinem Leben noch nicht viel gesehen hatte; er sah es, ohne sich recht bewusst zu werden, was dies alles bedeute und warum sein Geist diese Dinge in der Not heraufbeschwor. Er war wie gelähmt an seinem Körper, aber in seinem Hirn löste sich der Nebel, getroffen vom grellen Licht der Gefahr. Blitzartig zogen die Bilder an ihm vorüber. Zum ruhigen Denken war keine

Zeit in der bebenden Erwartung des wie eine Lawine heranstürzenden Unheiles.

Jetzt schrak er auf. Ein Ruck ging durch seinen Körper, als rüttle ihn eine unsichtbare Faust und stosse ihn vorwärts. Der unterirdische Donner wachte wieder auf, wuchs an, näherte sich grollend und keuchend, rollte wie schweres Geschütz durch die Felsenwände und wand sich mit einem jubelnden Erlösungspfiff aus der rauchspeienden Höhle heraus. Noch ein schriller, langgedehnter Pfiff ertönte, der die Nacht wie ein Hilferuf zerriss, als wäre der Zug stutzig geworden ob eines unerwarteten Hindernisses, und zwei gelbe Augen glühten den Dominik Selm fragend an: Ist die Bahn frei?

Der Bahnwärter jagte dem Zug entgegen, die Signallaterne schwenkend. Bei allen Heiligen! Er raste ja noch in vollem Dampf daher! Was nun? Was nun? War denn alles umsonst gewesen? Er wollte rufen, wettern, schreien, die ermattete Kehle versagte im lähmenden Gefühl des Entsetzens ... Aber die glotzenden Augen der Lokomotive, die nichts sahen, rückten immer näher.

Der zu Tode erschöpfte Mann sah, dass der Zug an ihm vorbeieilte, und der Luftdruck fuhr ihm durch die Haare mit tödlicher Kälte. Ein Geruch von heissen Dämpfen, ein Geräusch, als ob Riesen mit Felsen kämpften, Räderächzen und lodernder Qualm ... Dominik Selm machte kehrt, wie im Wirbelwind, lief dem Zug nach, wetteiferte mit ihm in rasender Anstrengung, ohne in seiner Angstverwirrung zu merken, dass der Koloss dampfspeierend, zaudernd in die Nacht spähte und seine Geschwindigkeit mässigte. Sein Atem ging kürzer, in Pausen, aber Dominik lief und lief, schwenkte die Signallaterne, schwang sie kreisend ob seinem Haupte und schrie unverständliche Laute, die im tosenden Lärm untergingen.

Er erreichte die Lokomotive: «Halt! Halt!» Ächzend kam's von seinen Lippen, er warf die Laterne im Bogen von sich: «Halt! um aller Heiligen willen ...»

Seine Arme griffen suchend umher, streckten sich aus in ausgebreiteter Haltung, als könne er den Zug aufhalten, dann fiel er wider-

standslos um, den gläsernen Blick starr auf den anscheinend enteilenden Zug gerichtet ...

Da ging ein Ruck jäh durch alle Wagen. Der Dampf schoss zischend aus den eisernen Flanken, die Bremse griff hemmend in die Bewegung ein, und zwanzig Meter vor dem hochgetürmten Schuttwall des Wildbaches – hart am steilen Rain, über dem Abgrund des Sees – hielt der Nachtzug. Schaffner und Zugführer stiegen aus; erregte Zurufe erklangen. Laternen eilten wie Irrlichter hin und her. Die Lage wurde rasch erkannt. Schauer des Grauens zogen über die gebückten Nacken der wetterfesten Männer. Boten wurden nach der nächsten Signalstation ausgesandt ...

Wagenfenster wurden heruntergelassen, ungeduldige Köpfe drängten sich im hellen Rahmen und spähten ängstlich umher. Was gab's nur? War das schon wieder eine Station? Auf den Gang der ersten Klasse traten verdriessliche Reisende heraus und schimpften in hochfahrendem Ton: «He! Schaffner, was will das bedeuten? Natürlich wieder eine Verspätung ...»

Da meldete ein Bahnangestellter, der Wärter liege tot an der Böschung.

«Ach, nun verpassen wir den Anschluss an den D-Zug nach Genua ... Elende Geschichte!»

WETTBEWERB

Flüchtlinge

Über die Zahl der während des Zweiten Weltkrieges zurückgewiesenen Flüchtlinge herrscht Uneinigkeit. Der sogenannte «Ludwig-Bericht» von 1957 geht von 10 000 Abgewiesenen aus, die Bergier-Kommission schätzt ihre Zahl auf 20 000. Für 117 zurückgewiesene jüdische Flüchtlinge kann eine darauffolgende Deportierung oder Erschiessung durch die Nationalsozialisten direkt nachgewiesen werden.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 101